





Richard Hönigswald

# **Die Skepsis in Philosophie und Wissenschaft**

2. Auflage (Nachdruck der 1. Auflage von 1914)

Herausgegeben und eingeleitet von  
Christian Benne und Thomas Schirren

Edition  Ruprecht

Inh. Dr. Reinhilde Ruprecht e. K.

2. Auflage 2008

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Edition Ruprecht Inh. Dr. R. Ruprecht e. K., Postfach 1716, 37007 Göttingen – 2008  
[www.edition-ruprecht.de](http://www.edition-ruprecht.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG.

Lektorat: Juliane Bergmeier, Berlin  
Layout und Satz: Thomas Schirren  
Druck: Digital Print Group, Erlangen  
ISBN: 978-3-7675-3056-0

# Inhalt

Einleitung von Christian Benne und Thomas Schirren . . . . .	IX
Editorische Notiz . . . . .	XXI
Vorwort . . . . .	1
Das Problem des Zweifels . . . . .	3
Zweifel und Urteil . . . . .	3
Das Urteil des Zweifels, Zweifel, Bejahung und Verneinung, Form und Inhalt des Zweifelsurteils . . . . .	3
Zweifel und Erkenntnis . . . . .	6
Der Prozess des Zweifels und der Begriff des Zweifels, begründeter und nicht begründeter Zweifel . . . . .	8
Gründe des Zweifels und Motive, beziehungsweise Ursachen des Zweifels . . . . .	10
Grund und Bedeutung des Zweifels . . . . .	10
Wissenschaftlicher und stimmungsmäßiger Zweifel . . . . .	11
Wissenschaftlicher und ›philosophischer‹ Zweifel . . . . .	12
Begriff und Gegenstand des Zweifels . . . . .	13
Philosophische Skepsis und Erkenntniswissenschaft, Grenzen des wissenschaftlichen Zweifels . . . . .	14
Zweifel und Wissenschaft, Zweifel und nichtwissenschaftliche Geltungswerte . . . . .	16
Die Begriffe des Zweifelsgrundes, beziehungsweise des begründeten Zweifels und der nichtwissenschaftlichen Geltungswerte . . . . .	16
Stimmungsskepsis und nichtwissenschaftliche Geltungswerte . . . . .	17
Der Zweifel als Gegenstand philosophisch-wissenschaftlicher Analyse . . . . .	19
Der Zweifel als Problem der empirischen Psychologie . . . . .	19
Der Zweifel als Problem der ›Phänomenologie‹ . . . . .	20
Das denkpsychologische Problem des Zweifels, die Bewusstheit der Möglichkeit von Bejahung und Verneinung . . . . .	21
Die Tendenz zur ›Entscheidung‹, der begründete Zweifel als Gegenstand logischer und phänomenologischer Analyse . . . . .	23
Begründeter Zweifel und ›Entscheidung‹, der sprachlich-logische Träger des Zweifelsurteils . . . . .	23
Widerspruch und Gegensätzlichkeit von Urteilen . . . . .	24

Die möglichen Formen der Überwindung eigensätzlicher Urteile in der ›Entscheidung‹ . . . . .	27
Dilemma und Zweifel . . . . .	28
Frage und Zweifel . . . . .	28
Alternativfrage und Zweifel, ursprüngliche und abgeleitete Alternativfragen . . . . .	29
Frage, Erkenntnis, Zweifel, Frage und Fragehaltung, das logische und das psychologische Problem der Frage . . . . .	29
Frage und Fragehaltung – Wahrnehmungs- und Erfahrungsurteile . . . . .	30
Subjektive und objektive Zweifelsfragen . . . . .	31
Die ›subjektive‹ Zweifelsfrage in dem Bereich des Sittlichen . . . . .	32
Ich-Bezogenheit und Wertbezogenheit . . . . .	33
Die Ich-Bezogenheit der wissenschaftlichen und der sittlichen Zweifelsfrage . . . . .	33
Die Ich-Bezogenheit jeglicher Bedeutung, das Ich-Urteil des Zweifels . . . . .	35
Subjektive und objektive Zweifelsfragen . . . . .	36
Ihr Verhältnis zur Stimmungsskepsis . . . . .	37
Weiteres zum Begriff der Stimmungsskepsis . . . . .	38
Subjektive Zweifelsfrage und Stimmungsskepsis im Bereich der Ethik . . . . .	39
Zum Begriff der Antwort . . . . .	40
›Ungewissheit‹ und Zweifel . . . . .	41
›Ungewissheit‹ und Frage . . . . .	42
›Ungewissheit‹ und Antwort . . . . .	43
Primäre und sekundäre Antwort . . . . .	44
Näheres zur Struktur der Zweifelsfrage . . . . .	45
Die Intensität des Zweifels . . . . .	47
<b>Über die möglichen Gegenstände des Zweifels</b> . . . . .	<b>49</b>
Was kann Gegenstand des Zweifels sein? . . . . .	49
Der Zweifel als Gegenstand des Zweifels . . . . .	49
Der Versuch eines Zweifels an der Geltung seiner eigenen Voraussetzungen . . . . .	50
Die Geltung des Grundsatzes der Identität und der Zweifel . . . . .	51
Grundsatz der Identität und Stimmungsskepsis . . . . .	52
Grundsatz des Widerspruchs und Zweifel . . . . .	52
Zweifel und prinzipiell unbegründbare Geltungsansprüche . . . . .	54
Das Prinzip der Folgerung und der Zweifel . . . . .	55
Die Eigenart der Unbegründbarkeit der Prinzipien von Identität und Widerspruch . . . . .	55

Unbegründbarkeit dieser Prinzipien und die Frage ihrer Abhängigkeit von ›unserer Organisation‹ . . . . .	56
Näheres über die Natur ›absoluter‹ Geltungsansprüche . . . . .	60
<b>Geltung und Identitätsprinzip</b> . . . . .	<b>62</b>
Der Zweifel an dem letzten Rechtsgrund aller Geltung, die ›Evidenz‹ des Identitätsprinzips . . . . .	62
Folgerung als Funktion des Identitätsprinzips . . . . .	64
Ihre Beziehung zum Zweifel . . . . .	64
Über die Struktur des deduktiven Schlusses . . . . .	65
Eindeutigkeit als Prinzip des Schlusses und als Funktion des Identitätsprinzips . . . . .	67
Die ›Notwendigkeit‹ der Konklusion, zur Frage der Ausschaltung des Mittelbegriffs . . . . .	68
Die Notwendigkeit des Urteils und die Notwendigkeit des Schlusses . . . . .	70
Die Beziehung dieser Momente zu dem Problem des Zweifels . . . . .	70
Gegenständlichkeit und gegenständliche Bestimmtheit in ihrer erkenntnistheoretischen Funktion . . . . .	73
[Gegenständliche Bestimmtheit] als Objekte der bedeutungstheoretischen Analyse . . . . .	76
Das Naturobjekt als Bedeutungszusammenhang . . . . .	77
Über den Begriff der ›Bedeutung‹ . . . . .	78
Gegenstandsfunktion und Bedeutung . . . . .	79
Erkenntniswissenschaft und Bedeutungstheorie . . . . .	80
Gegenständlichkeit und ›Wahrheit‹ als Funktionen des Identitätsprinzips . . . . .	81
Erfahrungserkenntnis und Identitätsprinzip . . . . .	81
Nichterfahrungsgemäße Gegenstände und Identitätsprinzip . . . . .	83
›Analytischer‹ und ›synthetischer‹ Gebrauch des Identitätsprinzips . . . . .	84
Existentialwert des Erkenntnisgegenstandes . . . . .	85
Existentialwert als Funktion des Identitätsprinzips . . . . .	87
Das Recht der Unterscheidung analytischer und synthetischer Urteile, ›synthetische Urteile a priori‹ . . . . .	88
Die ›synthetische‹ Funktion des Identitätsprinzips im Schluss . . . . .	89
<b>Zweifel und Geltung</b> . . . . .	<b>91</b>
Der Zweifel und die Funktionen des Identitätsprinzips . . . . .	91
Der Tatbestand der Wissenschaft und die Kompetenz des Zweifels . . . . .	91

Die Unterscheidung des ›wissenschaftlichen‹ von einem ›philosophischen‹ Zweifel, der Begriff der Wissenschaftstheorie . . . . .	92
Der Zweifel und das Geltungsprinzip der Folgerung . . . . .	93
Zweifel und Erfahrungsgeltung, Relativismus, Positivismus, Empirismus . . . . .	94
Der Zweifel als Funktion der Wissenschaft . . . . .	95
Der Zweifel als Mittel der Bestimmung von Gegenständen der Erkenntnis . . . . .	95
Zum Begriff des Gegenstandes der Erkenntnis, der Irrtum des Psychologismus . . . . .	97
Weiteres zum Problem Zweifel und Bestimmung von Gegenständen der Erkenntnis . . . . .	98
Die Prinzipien des Betriebs und des Begriffs der Wissenschaft . . . . .	99
Die Verschiedenartigkeit des Zweifels, je nach der Verschiedenheit der Wissenschaften. Die Rolle des Zweifels in der Biologie und in der Mathematik . . . . .	100
Der Zweifel innerhalb der Erkenntnistheorie . . . . .	103
<b>Zweifel und Forschungsmethoden</b> . . . . .	<b>105</b>
›Induktion‹ und ›Deduktion‹. Die Problemstellung der antiken Skeptiker, ›sensuale‹ und ›rationale‹ Skepsis . . . . .	105
Der Irrtum der ›rationalen‹ Skepsis . . . . .	107
›Rationale‹ Skepsis und Begriff der Erkenntnis. Der Gegensatz zwischen ›Dogmatismus‹ und ›Skeptizismus‹ . . . . .	109
Der Irrtum des Relativismus und die Gefahr der Dogmatisierung des Zweifels . . . . .	110
Der Irrtum der ›sensualen Skepsis‹, Kritik der skeptischen ›Tropen‹ . . . . .	111
Skepsis und ›Ding an sich‹ . . . . .	113
Zum Begriff des ›Dinges an sich‹ . . . . .	114
Skepsis und Kritizismus. Das Prinzip der ›Isostenie‹ . . . . .	115
Die Überwindung der nichtwissenschaftlichen Formen der Skepsis . . . . .	116
<b>Schluss</b> . . . . .	<b>118</b>
Die Repräsentation der Erkenntnisaufgaben in der Sphäre des Zweifels. Noch einmal: Mathematik und Zweifel . . . . .	118
Zweifel und ›System der Wissenschaften‹ . . . . .	119
Zweifel und Begriff der Wissenschaft . . . . .	119
Philosophische Systembildung und ›kritischer‹ Zweifel. Zum kritischen Begriff des ›philosophischen‹ Systems . . . . .	119



# Einleitung

von Christian Benne und Thomas Schirren

Norbert Elias, der bei Richard Höningwald zwischen 1917 und 1924 das philosophische Rüstzeug erworben hatte, bekannte, bei diesem recht eigentlich das Denken erlernt zu haben – allen zeitweiligen Schwierigkeiten mit seinem Doktorvater zum Trotz. Dem »vielbewunderten und verehrten Philosophie-Lehrer«<sup>1</sup> verdanke er besonders das Zutrauen, »daß man durch Nachdenken etwas Neues und etwas Gewisses herausfinden kann«.<sup>2</sup> Er stand nicht allein mit dieser Auffassung: legendär waren Strenge und Begriffsschärfe des Breslauer und späteren Münchner Ordinarius. Seine von Elias beschriebene Verachtung unsauberen, affektierten und posenhaften Denkens hat er nicht nur in Vorlesungen, sondern auch in Lehrbüchern vertreten, darunter dem frühen Werk *Die Skepsis in Philosophie und Wissenschaft* aus dem Jahr 1914.

Es erschien in der Reihe »Wege zur Philosophie«, die laut Verlagsprospekt »in lichtvoller pädagogischer Weise« eine Alternative herkömmlicher Einführungsliteratur zu bieten trachtete. Statt den Anfänger mit breiten Gesamtdarstellungen zu erschlagen, sollte ein »ihn gleich anfangs beschäftigendes Problem herausgenommen« und nach allen Seiten diskutiert werden, als Demonstration nicht zuletzt der philosophischen Arbeitsweise selbst. Gegenüber anderen Titeln aus dieser Reihe, etwa Nicolai Hartmanns kleiner Studie über die Grundlagen der Biologie oder philosophischen Einführungen von Paul Natorp und Rudolf Eisler, hat Höningwalds Buch den Vorzug eines Themas, das von ewiger, historisch nicht über- oder einholbarer Bedeutung für die Philosophie ist: Zweifel und Skepsis sind unabhängig von jeder Schulbildung Grundkonstanten der Reflexion: »Überall da, wo Erkenntnis als das Produkt einer Überlegung auftritt, da ist auch *Skepsis* möglich.«<sup>3</sup> Dabei will die Studie keine Geschichte skeptischen Denkens, sondern eine Analyse des Problems liefern, unter Heranziehung historischer Argumente nur dort, wo sie am Platze sind. So lässt sie sich auch heute noch als Brevier zur Identifizierung und Analyse sachbezogener Argumente lesen.

Höningwald wird häufig als Randfigur der neukantianischen Schule abgehandelt, dabei ist er durchaus kein Neukantianer gewesen, sondern schlicht Kantianer. Nicht wollte er wie Cassirer, Natorp, Cohen oder Rickert mit Kant über diesen hinaus denken, sondern radikal (*radix* ~ lat. ›Wurzel) auf diesen zu-

---

1 Norbert Elias, *Über sich selbst*, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1990, 40.

2 Ebd. 121.

3 Siehe unten 14 des vorliegenden Nachdrucks.

rückgehen, auch und gerade im Anspruch des *sapere aude*. Überspitzt formuliert ließe sich Hönigswalds Philosophie als Anleitung zur Durchdringung Kants bezeichnen. Heute ist sie weitgehend vergessen, insbesondere das unerschlossene Spätwerk, die Arbeiten zur Renaissancephilosophie. Seine theoretischen Schriften zur Pädagogik haben in der Entwicklung dieser Wissenschaft und in der Bildungsforschung der Nachkriegszeit immerhin einige bedeutende Spuren hinterlassen. Dass der Umfang einer seit den 90er Jahren spürbaren Hönigswald-Renaissance längst nicht an das neu erstarkte Interesse etwa an Cassirer heranreicht<sup>4</sup>, ist sowohl der Tatsache geschuldet, dass Hönigswald keine eigene Schule bildete, als auch der Vertreibung aus Nazideutschland, die so vielen anderen Gelehrten das geistige Nachleben kostete. Seinen Schüler Elias ereilte lange Zeit bekanntlich das gleiche Schicksal. Hönigswalds philosophisches Erbe trat in der Nachkriegszeit v. a. Wolfgang Cramer an; in der Germanistik berief sich u. a. noch der bedeutende Mediävist Hugo Kuhn auf ihn.

Geboren am 18. Juli 1875 in der vorwiegend deutschsprachigen westungarischen Provinz, zum evangelischen Christentum konvertiert, in Preußen eingebürgert, ein Generationsgenosse Cassirers, Thomas Manns, Rilkes, Jungs, Hofmannsthal, Schelers, gehörte Hönigswald zu jenen jüdischen Intellektuellen, denen erst die Weimarer Republik adäquate Aufstiegsmöglichkeiten bot. Als Arztsohn wählte er nach einem medizinischen Studium zunächst die Laufbahn des Vaters, ehe er sich ganz der Philosophie verschrieb und nach Studien bei Alexius Meinold in Graz schließlich bei Alois Riehl in Halle mit einer Arbeit über David Hume promoviert wurde. Als Arzt erwarb er im Weltkrieg das Eiserne Kreuz. Nach der Habilitation in Breslau (1916) wurde seine außerordentliche Professur erst 1919 zum Ordinariat umgewandelt. Den Ruf nach München 1930 konnte er nur noch wenige Jahre genießen: trotz vieler Fürsprachen deutscher und ausländischer Fachkollegen wurde er 1933 zwangsemeritiert und konnte sich nach einer Leidenszeit im KZ Dachau noch 1939 in die USA retten, wo er 1947 verstarb, ohne wieder Anschluss an die Universität gefunden zu haben.<sup>5</sup>

Eine beschämende Schlüsselrolle bei der Entlassung spielte der Freiburger Rektor Martin Heidegger. Nachdem andere es abgelehnt hatten, kompromit-

<sup>4</sup> Vgl. v. a. die beiden Sammelbände, die anlässlich des 120. Geburtstages erschienen: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen – Monas – Sprache. Internationales Richard-Hönigswald-Symposium Kassel 1995*, Würzburg, Königshausen & Neumann 1997; Ernst Wolfgang Orth / Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Hönigswalds*, Würzburg, Königshausen & Neumann 1996.

<sup>5</sup> Siehe Schmied-Kowarzik, a. a. O., 463–473 (dort auch eine ausführliche Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur) sowie Gerd Wolandts Porträt in *Neue Deutsche Biographie*, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Duncker & Humblot, 1972, Bd. 9, 345 f. In Würzburg, später Bonn gibt es seit 1956 das Hönigswald-Archiv, das bis 1977 den Nachlass edierte. Zur Biographie und zum geistigen Hintergrund Hönigswalds s. v. a. Ro-

tierende Gutachten über Hönigswald zu verfassen, ließ er sich bereitwillig instrumentalisieren und gab mit seinem Verdikt schließlich formal den Ausschlag für die Entlassung. Heidegger bescheinigte Hönigswald einen »besonders gefährlichen Scharfsinn«<sup>6</sup> – und das war kein Kompliment, bezog es sich aus seiner Perspektive doch auf den Repräsentanten eines einseitigen und seinsvergessenen Rationalismus.<sup>7</sup> Dabei betrachtete Heidegger Hönigswald als den gefährlichsten Gegner nicht zuletzt deshalb, weil er ihm inhaltlich durchaus nahe stand und damit weit weniger angreifbar war als die Neukantianer. Hönigswald lehnte bei großem Interesse an seinsgeschichtlichen und existentiellen Fragen und thematischen Überschneidungen mit Heidegger, Hartmann und Jaspers vor allem deren Form des Philosophierens ab. Nicht ging es ihm um charismatische Begriffsdichtung, sondern immer um den Vorrang der Erkenntnistheorie als intersubjektiv nachvollziehbarer wissenschaftlicher Explikation.<sup>8</sup>

Das kleine Buch über die *Skepsis in Philosophie und Wissenschaft* bildet den wissenschaftstheoretischen Auftakt zu diesen späteren Kontroversen. Obwohl Hönigswald nicht historisch bzw. historistisch denken wollte, ist sein Buch selbst das historische Dokument der philosophischen Situation nach dem Niedergang des philosophisch naiven (naturwissenschaftlichen) Positivismus und Psychologismus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Gegen die geistige Dürrezeit war zuerst die Lebensphilosophie aufgetreten, schließlich die Wiederbelebung Kants (die sich bereits seit Mitte des Jahrhunderts angedeutet hatte) und die Entwicklung der Phänomenologie. Mit philosophischer Kritik am Naturalismus, an Mach, an Haeckel, begann Hönigswalds Denkweg. Sein Rückgriff auf Kant und die transzendente Analyse ist zwar durchaus auch gegen metaphysische Spekulation und dialektische Synthese der hegelschen Tradition gerichtet, gleichwohl geht er besonders gründlich mit der sog. sensualen Skepsis ins Gericht – letztlich mit einer naiven empiristischen Auffassung vom Ding an sich. Zwar rechnet er ihr es als Verdienst an, die Relativität aller empirisch zu gewinnenden Erkenntnisse betont zu haben. Aber das Ding an sich liegt eben jenseits ihrer

---

switha Grassl, *Der junge Richard Hönigswald. Eine biographisch fundierte Kontextualisierung in historischer Absicht*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 1998.

<sup>6</sup> Claudia Schorch, *Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933–1945*, Erlangen, Harald Fischer 1990, 161. Vgl. auch Grassl, a. a. O., 16.

<sup>7</sup> Die Geringschätzung beruhte übrigens durchaus auf Gegensätzlichkeit. Nach Elias' Zeugnis fand Hönigswald Heideggers Schriften »undiskutabel« (Elias, a. a. O., 121), wie ihn überhaupt die spekulativen Züge der Phänomenologie sowie der späteren Existenzphilosophie abstießen.

<sup>8</sup> Seine eigenständige Philosophie zentriert sich, außer von Kant insbesondere von Leibniz und Spinoza beeinflusst, um eine Theorie des Erlebnissubjekts, die Monas. Sie erlebt sich selbst in ihrer Welt und ihrem Dasein, kann und muss dies indes auch reflektieren. Erst dieser doppelte Prozess führt zu Wissen, d. h. zu gültigen Einsichten. Das konkrete Subjekt Hönigswalds steht der Verabsolutierung des Geistes entgegen, ohne auf Intersubjektivität zu verzichten. Philosophisch gewirkt hat in dieser Hinsicht v. a. sein Hauptwerk *Grundfragen der Erkenntnistheorie. Kritisches und Systematisches*, Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1931. Vgl. Helmut Holzhey/Wolfgang Röd, *Die Philosophie des aus-*

Reichweite – gerade weil es nicht in den Bereich der Erfahrung gehört, kann das Ausbleiben seiner Erkenntnis durch empirische Methoden ihm nicht zum Vorwurf gereichen: »Nicht die Aufdeckung der Beschaffenheit eines verborgenen ›Dings an sich‹ markiert den nie erreichten Idealzustand der Erfahrungserkenntnis – wie es die sensuale Skepsis, explizit und implizit, fordert, sondern die eindeutige Bestimmung der Elemente der Erfahrungserkenntnis selbst im Sinne der Forderungen eines Geltungsprinzips.«<sup>9</sup>

Die Skepsis überwinden heißt für Hönigswald nichts anderes als sie in ein kritisches, d. h. kantisches Programm einzuverleiben, so wie es Kant selber mit Hume vorexerziert hatte. Skepsis ist gleichsam die Vorstufe zum erkenntnistheoretischen Kritizismus und sollte nicht mit diesem verwechselt werden. Wenn Hönigswald die sensuale Skepsis als Gegner ernst nimmt, dann nur deshalb, weil er die naturwissenschaftliche Forschung letztlich als Bundesgenossin einer anspruchsvolleren philosophischen Wissenschaftstheorie retten möchte. Kleine Seitenhiebe auf die Lebensphilosophie, die ja auch infrage käme, zeigen, dass es ihm um die Verteidigung der Vernunft, um die Rettung der Philosophie als Erkenntniswissenschaft geht. Zu diesem Zweck bedient er sich zweier Strategien: der begrifflichen Reduktion, die als Zweifel nur noch jene Einwände zulässt, die in das transzendentalanalytische Programm passen, sowie dem Nachweis der epistemologischen Aporien der Skepsis, die sie philosophisch unhaltbar erscheinen lassen.

»Eine Erkenntnis in Frage stellen aber heißt, wenn sonst die Frage überhaupt einen Sinn haben soll, die Gründe in Frage zu stellen, oder doch in Frage stellen zu *wollen*, auf denen sie beruht. Und das wiederum bedeutet mit anderen Worten: Nur wo *Gründe* für Erkenntnisse vorliegen, da ist der Zweifel an Erkenntnissen möglich.«<sup>10</sup> An diesem Richtsatz, der gleich zu Beginn erläutert wird, hält Hönigswald fest. Er trennt folglich scharf zwischen dem begründeten oder wissenschaftlichen Zweifel, der sich immer auf Propositionen, auf Gründe, Urteile, Schlüsse bezieht – und dem nicht begründeten oder stimmungsmaßbigen Zweifel. Philosophisch habe nur der begründete Zweifel Geltung. Jegliche »Stimmungsskepsis«, die ihre Gründe nicht argumentativ explizieren kann, ist unerheblich. Nicht der Zweifel an einzelwissenschaftlichen Ergebnissen fällt wissenschaftstheoretisch ins Gewicht, sondern der Zweifel am Geltungsanspruch einer wissenschaftlichen Aussage qua ihrer philosophischen Form. Hönigswalds Darstellung der Idee der Wissenschaft, die Ich-Urteile nicht kennt, erinnert darin schon an Habermas' Diskurstheorie mit ihrer immer einklagbaren idealen Sprechsituation.<sup>11</sup>

gehenden 19. und des 20. Jahrhunderts 2: Neukantianismus, Idealismus, Realismus, Phänomenologie, München, C. H. Beck 2004 (*Geschichte der Philosophie*, Bd. XII), 117–122.

9 Siehe unten 113.

10 siehe unten 6.

11 Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a. M., Suhrkamp 1981.

Die vielen technischen Differenzierungen über die Natur des Zweifels und der Form seiner Äußerung verdecken, dass Hönigswald in wichtigen Punkten grundlegende Entwicklungen der Wissenschaftstheorie vorweggenommen hat, namentlich der Falsifikationstheorie Poppers, die ja auch aus dem erneuten Studium Kants entstanden war<sup>12</sup>. So spricht er vom hypothetischen Charakter der empirischen Subsumtionsschlüsse, deren Erkenntnisbedingung gerade darin bestehe, »zu erfahren, ob sich der zu untersuchende Körper im Sinne der Forderungen der Hypothese verhalten würde«<sup>13</sup> – heute eine wissenschaftstheoretische Banalität, aber seinerzeit durchaus nicht Lehrmeinung, vor allem nicht in der naturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung. Der Zweifel ist deshalb für Hönigswald kein Angriff auf die Wissenschaft, sondern ihr konstitutives Element, Gebot ihres Begriffs.<sup>14</sup> Kritische Philosophie und Wissenschaftstheorie bilden, wo sie nicht geradezu identisch sind, eine Zwillingenformel.

Erst gegen Ende seiner Abhandlung kommt Hönigswald auf die Skepsis im eigentlichen Sinne, d. h. auf die philosophische Grundsatzhaltung der gleichsam professionellen Skeptiker zu sprechen. Bewusst hatte er die Philosophiegeschichte der Skepsis aus der Problemgeschichte ausgeklammert – Teil dieser Strategie ist es, die Auseinandersetzung mit der Antike an den Schluss statt an den Anfang zu setzen. Nachdem der Begriff der Erkenntnis ausgeführt worden ist, müssen sich nun die antiken Skeptiker daran messen lassen. Anders ausgedrückt: Auch die Griechen haben sich an die transzendentalanalytischen Grundsätze zu halten; ihnen oder ihrer Sprache wird nicht jene naturgegebene Überlegenheit zugestanden, auf die sich die deutsche Philosophie sonst so schnell einigen konnte.

Das Kernstück der skeptischen Lehre, die Urteilsenthaltung, akzeptiert Hönigswald entsprechend lediglich dann, wenn sie auf Einsicht in die Unentscheidbarkeit angesichts gleichwertiger Gründe beruht.<sup>15</sup> Allen anderen Versionen wirft er eine Dogmatisierung des Zweifels vor, die den Begriff der Erkenntnis nicht mehr versteht und ihn allein an der Unerreichbarkeit vollständiger empirischer Befunde misst. Man könne nicht Wissenschaft treiben, die den Begriff der Wissenschaft infrage stellt bzw. Anforderungen an diesen stellen, die keine Wissenschaft je einzulösen vermöge. Der Vorwurf, selbst der Dogmatismus zu sein, gegen den er eigentlich angetreten war, ist dem Skeptizismus altvertraut.

---

Im dem Fall, dass die begründete Skepsis als Ausfluss einer Stimmung erkennbar ist, muss von dieser abgesehen werden: nur die sachlichen Gründe sind die Auseinandersetzung wert, nicht ihre Vorgesichte. In diesen Zusammenhang gehört auch die Ablehnung jeglichen Form von Kulturrelativismus, was die universale Struktur von Urteil und Geltung, von Identitäts- und Widerspruchsprinzip betri t (vgl. 94).

<sup>12</sup> Karl R. Popper, *Logik der Forschung*, Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)<sup>10</sup>1994.

<sup>13</sup> Siehe unten 108.

<sup>14</sup> Vgl. unten 106–107

<sup>15</sup> Die *epoché* ist natürlich auch ein Schlüsselbegriff der Phänomenologie (als Enthaltung aller Voreinstellungen, die die Wesensschau, die Erkenntnis der Sache selbst behindern könnten), aber die Auseinandersetzung mit ihr sucht Hönigswald an dieser Stelle nicht.

Hönigswald formuliert freilich seine eigene Version des klassischen Einwandes. Es sei der »Irrtum der antiken Skepsis, ja vielfach aller Skepsis überhaupt«, »[...] die Beziehungen zu verkennen, die ihre Probleme mit den Bedingungen von Erkenntnis und Wissenschaft verknüpfen. Das ist es aber auch, was alle Skepsis in weiterer Konsequenz zu einer besonderen Form des dogmatischen Denkens macht. Denn nichts anderes ist die Quelle alles erkenntnistheoretischen Dogmatismus als dies, die Rücksicht auf Struktur und Funktion des Erkenntnisbegriffs auszuschalten«<sup>16</sup>. Der Gegensatz von Dogmatismus und Skeptizismus ist mithin ein scheinbarer, weil sich beide in ihrem Unverständnis gegenüber dem vollen Begriff der Erkenntnis treffen und diesen nur jeweils von einem Entweder/Oder aus Deduktion (der Ableitung von Erkenntnissen aus dem Begriff selbst heraus) oder Induktion (der Auswertung primär durch die Sinne gewonnener Daten) abhängig machen. Ohne begriffliche Grundlage aber ist der Empiriker verloren: als ein unsystematischer Sensualist oder ein naiver Positivist. Hönigswald geht es in seiner Abrechnung mit der antiken Skepsis indes um den Nachweis, dass diese sich im Grunde gar nicht gegen die Möglichkeit der Erkenntnis im Sinne ihres (transzendentalen) Begriffs richtete (der der antiken Skepsis eben noch nicht bekannt war), sondern »gegen die vorschnelle Bejahung der Möglichkeit, die Forderungen des Erkenntnisbegriffs in dem tatsächlichen Fortgang der Forschung und vermittelt ihrer gegebenen Hilfsmittel zu verwirklichen«<sup>17</sup> – d. h. mit den Mitteln der Empirie. Die komplizierte Formulierung, eine schöne Charakterisierung von Hönigswalds Denkstil, will sagen, dass für die Griechen v. a. die Einsicht in die Grenzen und Relativität unserer Sinneswahrnehmungen dazu führte, die Möglichkeit sicherer Erkenntnisse anzuzweifeln. Anders ausgestattet wären diese dem Menschen aus ihrer Sicht durchaus zugänglich gewesen. Wären die Skeptiker mithin zwar augenscheinlich wissenschaftstheoretisch noch nicht weit genug, um die strukturellen Eigenheiten von Deduktion und Induktion zu würdigen, glaubten sie insgeheim gleichwohl an die Wahrheit wie keine andere philosophische Richtung neben ihnen. So sehr verehren sie das Ideal, dass sie es für unerreichbar halten. In Hönigswalds Nachlass findet sich Jahrzehnte später die Fortsetzung dieses Arguments: »Fanatiker der Wahrheit« seien die Skeptiker; ihre Argumente gegen die Erkenntnis »schließen bemerkenswerte Erkenntnisse ein« (die eben nicht empirisch gewonnen werden können). Dies ist der Grund, warum sie im Gegensatz zu den Sophisten für die wissenschaftliche Forschung und Philosophie nicht ganz verloren sind: »Man tut gut, die Skepsis von der Sophistik, mit der sie leicht verwechselt wird, zu unterscheiden. Der Sophist leugnet die Wahrheit, ohne daß freilich auch er seine Leugnung in die Tat umzusetzen vermöchte. Der Skeptiker behauptet den Bestand der Wahrheit; nur verzweifelt er daran, sie durch die Mittel der Erkenntnis zu erreichen.«<sup>18</sup> Weil der

<sup>16</sup> 109.

<sup>17</sup> 106.

<sup>18</sup> Richard Hönigswald, *Schriften aus dem Nachlass*, Bd.VI.: *Philosophie und Kultur*, hg. v. Günter Schaper und Gerd Wolandt, Bonn, Bouvier 1967, 222 f.

Sophist selbst in der Negation noch auf einen *Begriff* der Wahrheit rekurriert, erkennt er diese letztlich an. Im Unterschied zum Skeptiker lässt er sich allerdings in seinem Handeln bzw. seinem Verzicht darauf nicht von ihr leiten.

Im hier erhärteten Gegensatz von Skepsis und Sophistik deutet sich die grundlegende Problematik von Hönigswalds Schlussfolgerungen an, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zunächst bezieht sich sein Begriff der Wahrheit in einer Art Zirkelschluss nur auf eingeschränkte Domänen menschlicher Erkenntnis. Aus dem Gegenstandsbereich des wissenschaftlichen und damit einzig relevanten Zweifels werden Religion, Sittlichkeit und Kunst, werden letztlich alle wertbezogenen Bereiche, entfernt.<sup>19</sup> Nur Geltungswerte, die Wahrheit im Sinne der Korrespondenztheorie beanspruchen, lassen sich philosophisch analysieren. Dass Religion und Kunst sich selber als skeptische Herausforderer gegenüber der Behauptung von ›Wahrheit‹ verhalten können – ein Topos der ja schon der Antike bekannt ist<sup>20</sup> – kommt ihm nicht in den Sinn. Religion und Kunst bleiben an ihre Geltungssphären gebunden; gegen eine Vermischung verwahrt sich Hönigswald aufs Entschiedenste.

Ihre systematische Ursache findet diese Trennung letztlich in einer eingeschränkten und einschränkenden Auffassung von (wissenschaftlicher) Sprache, die noch volles Vertrauen in die Erkenntniskraft der Transzendentalanalyse hat.<sup>21</sup> Dies ist das zweite Problem; und es offenbart sich mit aller Deutlichkeit, wenn man Hönigswald etwa mit einem Denker vergleicht, der von durchaus ähnlichen Voraussetzungen ausging, aber nicht von ungefähr eine weit umfassendere Nachwirkung entfaltete. Gemeint ist Friedrich Nietzsche, der hier einmal nicht als Säulenheiliger der Lebensphilosophie betrachtet werden soll, sondern als Skeptiker gegenüber der Erkenntnistheorie. Auch Nietzsche war zunächst gegen den Positivismus aufgetreten. Als Student erwog er eine Promotion über Kant. Bereits früh erkennt er als sprachkritisch geschulter Philologe die sprach- und interpretationstheoretischen Grenzen der Transzendentalanalyse.<sup>22</sup> Nietzsches Philosophie des Perspektivismus hatte den Gegensatz von Ding an sich und Schein schon

<sup>19</sup> Die Skepsis in diesen Bereichen hat ihre eigenen Geltungsbedingungen, die philosophisch freilich irrelevant sind (14).

<sup>20</sup> So heben sowohl Diogenes Laertios wie auch Sextus Empiricus die Begeisterung Pyrrhons und seiner Schüler für Homer hervor, in dessen Werken verschiedene Auffassung gleichberechtigt nebeneinander existieren, ohne dass sich der Autor ersichtlich für eine entscheidet. Vgl. Diog. Laert. 9, 71; Sext. Emp., Adv. gramm. 272.

<sup>21</sup> Vgl. auch die vernichtende Kritik an Hönigswalds Sprachauffassung und -form durch Walter Benjamin, die wohl nicht wenig zu seinem Bedeutungsverlust beigetragen hat: Walter Benjamin, »Rezension zu Richard Hönigswald, Philosophie und Sprache. Problemkritik und System (1937)«, abgedruckt in: *Gesammelte Schriften*, Frankfurt a. M., Suhrkamp 1972, Bd. III: 564–569.

<sup>22</sup> Vgl. v. a. den Abschnitt »Erstes Hauptstück: von den Vorurtheilen der Philosophen« in *Jenseits von Gut und Böse* in: Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin/New York, Deutscher Taschenbuch Verlag/de Gruyter, <sup>2</sup>1988, Bd. 5, 14–39.